

ALICE GABATHULER

LOST  
SOULS<sup>LTD</sup>

Red  
Kage

THRILLER

(Aydens Buch)

Thienemann

Für Urs. Danke.

Thanks to Dennis Mungo and Robert Frick  
for the song »Feel the Fire«.

Cause it's burning in our hearts.  
Feel the Fire



Kata hatte sich jede einzelne Kurve und jede einzelne Zahl auf dem Monitor erklären lassen. Sie wusste, dass Joseph stabil war und überleben würde. Bis die Ärzte ihn aus dem künstlichen Koma holten, in das sie ihn versetzt hatten, sprachen jedoch allein die Kurven und Zahlen auf den Monitoren für ihn. Und denen traute Kata nicht. Zu tief saß die Erinnerung an die schrecklichen Augenblicke im Operationssaal der *Mountain Clinic Valgronda*. Zwischen ihren stundenlangen Besuchen bei Joseph verkroch sie sich im Appartement, das Nathan gemietet hatte, eine in die Jahre gekommene, seelenlose Wohnung in einem mehrstöckigen Gebäude in der Nähe der Klinik. Sie schlief in einem Zimmer, das nicht viel größer war als ein Bessenschrank, Nathan und DeeDee teilten sich das andere. Längst roch die Luft abgestanden, stapelten sich leere Kartons von Fertiggessen zwischen Flaschen, Tassen und leeren Milchtüten. An den Wänden hingen Notizzettel, Fotos und Ausdrucke von Zeitungsartikeln. Es war die emotionslose Zusammenfassung dessen, was seit dem Brand und Aydens Verschwinden geschehen war. Zahlen und Fakten, wie auf dem Monitor in der Klinik. Was sie in den Herzen und Köpfen auslösten, lag unsichtbar im Raum, zeichnete sich auf den Gesichtern ab und spiegelte sich in den Augen, die stets aufs Neue versuchten, einen Sinn darin zu finden. Allein die Bilder von Aydens altem Honda nahmen eine ganze Wand für sich ein.

Verlassen stand der Wagen auf der Klippe, über die Rose in den Tod gerissen worden war, aufgenommen aus verschiedenen Perspektiven. Ein einsamer Fremdkörper in einer grauen Landschaft, hinter der sich ein graues Meer bis an den Horizont erstreckte. Einige der Fotos waren körnige Vergrößerun-

gen mit herangezoomten Details, was ihre unheimliche Wirkung noch verstärkte. Aydens Jacke auf dem Rücksitz, achtlos hingeworfen, Geld und Ausweise in den Taschen. Eine leere Whiskyflasche auf dem fleckigen Beifahrersitz. Im CD-Fach das dritte Album von Black Rain, der Lautstärkereger voll aufgedreht. Das dazugehörige Booklet eingeklemmt unter dem Scheibenwischer, aufgeschlagen beim Text von *Suicide Embrace*. Wie ein Abschiedsbrief. Obwohl die lokale Polizei keine Leiche gefunden hatte, ging sie davon aus, dass Ayden sich das Leben genommen hatte. Kata glaubte keine Sekunde lang an diese Theorie.

Zwei Rosen hatte John ihr geschickt. Zwei Rosen ohne Köpfe. Eine für Ayden, eine für sie. Den Gedanken, John könnte Ayden über die Klippe gestoßen haben, drängte Kata zurück. Aber in der Nacht, da kroch er heraus aus seiner Verbannung und quälte sie mit unsäglichen Bildern. Kata wusste, dass John genau das wollte. Er ließ sie büßen, indem er Angst und Zweifel säte. Ayden war sein Pfand, die Zeit seine Waffe und die Ungewissheit seine Strategie, mit der er Kata zermürbte.

Sam traf einen Tag nach Kata in Plymouth ein und fing sie nach ihrem Besuch bei Joseph ab. »Ayden hat sich nicht umgebracht«, kam er direkt auf den Punkt. »Was läuft hier, Kata? Wo ist er?«

Es war Zeit, Sam die ganze Wahrheit anzuvertrauen. »Ich möchte Nathan dabei haben, wenn ich dir das erzähle«, sagte sie.

Sams Antwort bestand aus einem tiefen Seufzer, als ahnte er, was auf ihn zukommen würde.

Sie trafen sich in einem Pub, der seine besten Tage längst hinter sich hatte. Kata berichtete Sam von den Rosen. Und sie gestand ihm, was sie in der Nacht von John Owens Verschwin-

den getan hatte. Er hörte zu, ohne sie zu unterbrechen, doch sie sah ihm an, wie sehr er sich zusammennehmen musste, sie nicht mit Vorwürfen zu überhäufen.

»Ich fasse dann mal zusammen«, sagte er gefährlich leise, nachdem sie fertig geredet hatte. »Du hast Owen mit dir in den Abgrund gerissen und ihn dann in die Tiefe getreten. Du musstest also von der ersten Rose an damit rechnen, dass er leben und sich an dir rächen könnte. Trotzdem hast du Burton nicht benachrichtigt.«

»Mein Leben, meine Entscheidung«, erwiderte Kata.

»Jetzt ist es auch Aydens Leben.«

Jedes einzelne Wort war ein Pfeil mitten in ihr Schuldgefühl. Am meisten weh jedoch tat das, was Sam nicht aussprach, das ihm aber deutlich ins Gesicht geschrieben stand. *Warum hast du mir nichts gesagt?*

Kata zog sich in ihre innere Kälte zurück, den einzigen Ort, an dem sie ihren Gefühlen entkam. »Du wolltest wissen, was läuft, Sam.«

Er brauchte eine Weile, bis er sich gesammelt hatte. Seine Antwort war so unerbittlich wie ihre. »Ich erwarte, dass ihr Burton einschaltet. Ihr habt einen Tag Zeit.«

»Nein«, widersprach Nathan, der schweigend zugehört hatte.

Sams Augen wurden dunkel vor Zorn. Noch nie hatte Kata ihn so wütend gesehen.

»Was wollt ihr, Nate? Owen im Alleingang erledigen? Du weißt genau, was dabei herauskommt. Oder muss ich dich an Jenkinson erinnern?«

Nathan öffnete den Mund, aber Sam gab ihm keine Gelegenheit zu antworten. »Es geht um Ayden. Und damit habt ihr mich am Hals. Mich und die Polizei!«

»Darf ich jetzt auch was sagen?«, fragte Nathan.

»Wenn es sein muss.«

»Kein Alleingang, kein Privatkrieg, Sam.« Nathan stützte seine Arme auf den Tisch und beugte sich vor. »Wir wissen nicht, was Owen plant. Für Ayden könnte es gefährlich werden, wenn wir uns an die Polizei wenden. Mach du es. Gib Burton die Informationen weiter, die wir dir anvertraut haben. Alles, bis auf das, was Kata getan hat. Und jetzt hau mir eine runter, denn da drüben beim Fenster sitzt seit fünf Minuten ein Typ, der nicht hierher gehört.« Ohne Vorwarnung fegte er Sams Glas vom Tisch, begleitet von einem lauten, gehässigen »Misch dich nicht in unsere privaten Angelegenheiten!«.

Sam starrte ihn fassungslos an. Dann holte er genauso unvermittelt aus wie vorher Nathan und schlug ihm die flache Hand ins Gesicht. Das klatschende Geräusch war im ganzen Pub zu hören. In der darauffolgenden Stille verließ Sam wortlos das Lokal.

Nathan rieb sich die Wange. »Sei froh, dass Sam keine Frauen schlägt!«

Sam hatte sie nicht geschlagen. Das hätte Kata ausgehalten. Den Blick, den er ihr beim Hinausgehen zugeworfen hatte, nicht.

Zwei Tage nach dem Treffen mit Sam fuhr Burton mit einer kleinen Einheit in Plymouth ein. »Wir unterstützen die lokale Polizei in ihren Ermittlungen, weil Ayden Morgans Name immer wieder im Zusammenhang mit verschiedenen Verbrechen aufgetaucht ist und wir deshalb eine lückenlose Aufklärung darüber brauchen, was vor und nach dem Brand passiert ist«, erklärte er in einer kurzfristig einberufenen Pressekonferenz.

Seine Worte fielen bei sämtlichen Medien auf fruchtbaren Boden. Hatten sie anfangs den Grund für Aydens Selbstmord in den schier unerträglichen Schicksalsschlägen gesucht, die ihm widerfahren waren, verlagerten sie nun ihre Spekulationen zu einem möglichen Verschulden des Brandes, bei dem

Joseph beinahe umgekommen war. Die Mutmaßungen arteten in wilde Theorien aus.

*Immer noch keine Leiche gefunden! Ist Ayden Morgan alias Tyler Carlton überhaupt tot?*, titelte die *Daily*, um in derselben Ausgabe weiteres Öl ins Feuer zu gießen. *Rockstar kassiert Prügel von Privatermittler. Besteht ein Zusammenhang mit dem Verschwinden von Tyler Carlton?*

Der Mann im Pub war keiner von John Owens Leuten gewesen, sondern ein Journalist der *Daily*, der Nathan erkannt hatte. In einem gut recherchierten Artikel leuchtete er die gemeinsame Vergangenheit von Nathan, Ayden und Kata aus und brachte damit eine Lawine ins Rollen. Die Medienmeute heftete sich mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit an Kata und Nathan und überbot sich gegenseitig auf der Suche nach der verkaufsträchtigen Schlagzeile. Mitten in dieser aufgeheizten Stimmung orderte Burton die beiden zu sich.

»Sam hat mich informiert. Es hat einige Überzeugungsarbeit gebraucht, meinen Vorgesetzten das Einverständnis abzurufen, wegen eines einfachen Brandes mit anschließendem Suizid eine Spezialeinheit hierher zu schicken.« Er holte tief Luft, die er langsam wieder ausatmete, bevor er weitersprach. »Die Sache läuft gerade gewaltig aus dem Ruder. Ihnen zu befehlen, sich herauszuhalten, wäre absolut sinnlos. Aber wehe, Sie kommen mir in die Quere oder sabotieren meine Arbeit! Und wagen Sie es nicht, mir noch einmal etwas zu verheimlichen! Klar?«

Er legte eine kurze Pause ein, in der Kata und Nathan Gelegenheit gehabt hätten, etwas zu erwidern. Keiner von ihnen ging auf das unausgesprochene Angebot ein. Dass sie kurz nach ihrer Ankunft in Plymouth auf der Suche nach Informationen bei Henry eingebrochen waren, brauchte Burton nicht zu wissen. Es hätte auch nicht geholfen, denn Henrys Büro war völlig leergeräumt gewesen.

»Gut«, fuhr der Ermittler gereizt fort. »Dann kläre ich Sie jetzt über die Konsequenzen auf, die Ihnen drohen, falls Sie sich nicht an die Regeln halten. Wenn Sie oder irgendein anderes Mitglied Ihrer Organisation mit irgendwelchen Aktionen auch nur einen Millimeter gegen die Gesetze verstoßen, verhafte ich Sie. Dasselbe gilt für jegliche Behinderungen meiner Arbeit. Sollte ich Sie dabei erwischen, wie Sie mir etwas vorenthalten, kann ich Sie zwar dafür nicht einsperren, aber ich kann Ihnen die Hölle heißmachen. Verstanden?«

»Gilt das auch umgekehrt?«, fragte Nathan. »Ich meine, das mit dem Informationsaustausch?«

»Strapazieren Sie nicht meine Geduld, MacArran«, blaffte ihn Burton an. »Das ist mein Fall. Wenn Ayden Morgan noch lebt, finde ich ihn. Wenn er umgebracht wurde, finde ich seinen Mörder. Sollten sich John Owen oder Ayden Morgan bei Ihnen melden, kontaktieren Sie mich über eines dieser Mobiltelefone.« Er öffnete seine Schublade und zog zwei Handys heraus. »Die Geräte mögen altmodisch aussehen, aber sie haben Funktionen, die Ihnen Ihren Hintern retten könnten. Sie rufen damit nur mich an. Sonst niemanden. Und ausschließlich von Orten aus, die abhörsicher sind. Ist Ihre Wohnung das?«

»Ja«, antwortete Nathan.

»Ich nehme an, Mr Dalvin Doodrick ist dafür zuständig.«

»Ist er.«

Burton wandte sich an Kata. »Ich habe keine Ahnung, weshalb Sie mir nichts von den Rosen erzählt haben, aber es ist noch nicht zu spät für Personenschutz.«

»Genau deshalb habe ich die Rosen nicht erwähnt«, entgegnete sie kalt. »Weil ich keinen Personenschutz will. Mein Leben gehört mir.«

»Das ist eine seltsame Einstellung, wenn man Todesdrohungen erhält.«



»Was würden Sie denn tun? Mich wegsperren, bis Sie John gefunden haben? Und wenn nie? Was dann?«

Burton wich Katas Blick aus. »Mit dem Verschwinden von Ayden Morgen hat sich die Lage geändert.«

»Das hat sie.«

»Sie werden sich trotzdem ...«

»... aus Ihren Ermittlungen heraushalten«, beendete Kata seinen angefangen Satz.

»MacArran?«

»Sie haben Kata gehört. Was sie sagt, gilt auch für mich.«

»Bleibt Sam«, meinte Burton.

Kata wusste, worauf er anspielte. Sam und Burton belieferten sich gegenseitig mit Informationen und waren privat längst zu Freunden geworden. Gleichzeitig verband Sam auch eine tiefe Freundschaft mit Ayden, die er im Laufe der letzten Monate auf Kata und Nathan ausgeweitet hatte.

»Er wird sich entscheiden müssen, auf welche Seite er sich öffentlich stellt«, sagte Nathan.

»Ja.« Über Burtons Gesicht schob sich ein grimmiger Zug. »Was die Öffentlichkeit betrifft: Offiziell sind Sie heute vorgeladen, um über Ayden Morgan und Ihre Beziehung zu ihm Auskunft zu geben. So werden wir das der Presse gegenüber kommunizieren.«

»Arrogantes Arschloch, dieser Typ!«, zischte Nathan Kata auf dem Weg aus dem Gebäude hörbar zu.

Zwei Polizeibeamte drehten sich nach ihnen um.

Rockstar legt sich auch mit der Polizei an, stand am nächsten Tag in der Daily.

»Wir sollten untertauchen«, schlug Nathan vor.

Kata weigerte sich. Ayden wäre nicht von Josephs Seite gewichen. Also blieb sie an seiner Stelle. Um etwas mehr Ruhe zu haben, sorgte Nathan dafür, dass Joseph in eine private Klinik am

Rand der Stadt verlegt wurde. Wie es ihm gelang, Kata zu einer Verwandten von Joseph zu machen und ihr damit weitgehende Informationsrechte und freie Besuchszeiten zu verschaffen, blieb sein Geheimnis. DeeDee checkte das Zimmer jeden Tag auf versteckte Kameras und Mikrofone, vor der Tür wachte einer von Burtons Beamten. Klinikeigene Sicherheitsangestellte hielten die Presse draußen. Gegen die Medienleute vor dem Gebäude, die sich an jeden hängten, der etwas mit dem Fall zu tun hatte, konnten weder sie noch die Polizei etwas unternehmen.

Schweigend und äußerlich emotionslos kämpfte sich Kata durch Menschen, die ihr Fragen zuriefen oder sie fotografieren. Sie zwang den Stahl in ihre Augen, die Härte in ihr Gesicht, die Stärke in ihren Körper. Selbst Nathan und DeeDee gegenüber verbarg sie ihre Gefühle. Nur wenn sie alleine war, presste sie ihre Hände gegen die Brust, in der der Schmerz so unvorstellbar stark wütete, dass sie glaubte, er zerreiße sie, wenn sie ihn nicht mit aller Kraft zurückdrängte. Es war derselbe Schmerz, den sie beim Anblick von Raix' leblosem Körper empfunden hatte, nur löste sich dieser Schmerz nicht auf.

Nach acht Tagen ohne jeden Hinweis und ohne jede Spur auf Aydens Verbleib hielt Kata die Ungewissheit nicht mehr aus. Sie fuhr mit dem Lift ins oberste Stockwerk des Wohnblocks, stieg von dort über die Feuerleiter auf das Dach und stellte sich vor, wie es wäre, sich einfach ins Leere fallen zu lassen. »Damit tötetest du nicht nur dich«, hörte sie Nathans raue Stimme hinter sich. »Damit tötetest du auch Ayden.«

Kata drehte sich zu ihm um. »Wenn er noch lebt. Es sind jetzt acht Tage vergangen ohne eine Nachricht oder einen Hinweis darauf, wo er sein könnte.«

»Er lebt. Er ist stark.«

»Auch starke Menschen können brechen.«

»Nur wenn sie nichts mehr haben, wofür es sich zu leben lohnt. Ayden hat dich. Er wird kämpfen.«

»Und wenn er das nicht mehr kann?« Kata presste ihre Hand auf den Mund.

»Ayden ist nicht tot.« Nathan trat einen Schritt auf sie zu. »Daran darfst du keine Sekunde glauben! Hörst du? Keine Sekunde!«

»Was macht dich so sicher?«

»Als ich im Eis eingebrochen bin, war ich bereit zu sterben«, antwortete er leise. »Ich wäre unten geblieben, aber Zoe hat mich hochgeschickt. Sie muss gewusst haben, dass ich hier oben noch nicht fertig bin.« Er räusperte sich. »Darum bin ich so sicher.«

Kata war machtlos gegen das Schluchzen, das sie schüttelte. Nathan zog sie an sich und hielt sie fest. Er zitterte genauso heftig wie sie.

Am zehnten Tag nach Aydens Verschwinden klopfte es an die Tür von Josephs Krankenzimmer. Äußerlich ruhig und gefasst betrat Sam den Raum, doch Kata konnte er nicht täuschen. Unter seinen Augen lagen dunkle Ringe, seine Haut wirkte grau und eingefallen. In Kata stieg eine furchtbare Ahnung auf.

»Was ist, Sam«, fragte sie tonlos.

Er griff nach dem zweiten Besucherstuhl und setzte sich. »Die Polizei hat einen Toten gefunden.«

Kata wurde schwindlig. Während Sams Gesicht sich vor ihr auflöste, versuchte sie sich zu erinnern, wie man atmet.

»Es ist nicht Ayden, Kata. Hörst du? Es ist nicht Ayden.«

Kata nickte. Nicht Ayden. Sie rang nach Luft. Nicht Ayden.

**D**as Wasser sammelte sich in den kleinen Zwischenräumen der steinernen Mauern und rann von dort auf den Boden. Erst nur in dünnen Rinnsalen, doch als das Grollen des Donners näher kam und das Gewitter heftiger wurde, strömte es

in das Verlies, weichte den Boden auf, füllte erst die Unebenheiten zu Pfützen auf und verwandelte dann die ganze Zelle in eine stinkende Kloake. Ayden rettete die letzten verbliebenen Essensreste in seine Hosentaschen. Eine halbe Packung Chips. Ein zu zwei Dritteln aufgegessener Schokoriegel. Nach der langen Gefangenschaft kostete ihn die Aktion seine ganze Kraft. Zittrig wie ein alter Mann stützte er sich mit den Händen gegen die Mauer und wartete auf das Nachlassen des Schwindels, der ihn mittlerweile bei jeder Bewegung erfasste. An die zwei angegammelten Brotscheiben erinnerte er sich erst, als es zu spät war. Bestimmt schwammen sie längst aufgeweicht in der Brühe zwischen seinen Füßen. Sehen konnte er sie nicht, nur fühlen und riechen.

Das Verlies hatte keine Fenster. Wände und Decke waren aus Stein, die verriegelte Tür über den zwei Stufen aus hartem, metallbeschlagenem Holz, der Boden aus Lehm. Ayden hatte jeden Quadratzentimeter abgetastet. Es gab keine Pritsche, auf die er sich legen konnte, keine Decke gegen die feuchte Kälte, keinen Eimer, wenn er mal musste. Nur ein paar wenige Nahrungsmittel. Fünf Flaschen mit Wasser. Und Zeit. Sehr viel Zeit.

Anfangs war Ayden hin und her gegangen. Klaubte scharfkantige Steine aus der Mauer und versuchte, das Loch zu vergrößern. Warf sich gegen die Tür. Tastete mit blutig gekratzten Fingern nach Ritzen zwischen Holz und Stein. Er teilte sich das Essen in Kleinstportionen ein, trank das Wasser, das schon nach kurzer Zeit abgestanden schmeckte, nur schluckweise. Um so wenig Kraft und Energie wie möglich zu verbrauchen, hätte er sich hinsetzen sollen, doch er fror. Also ging er wieder bis zur Erschöpfung hin und her. Schlieft im Sitzen. Der Boden war hart, eine dünne oberste Schicht aufgeweicht und glitschig. Feuchte Luft drang durch die Hohlräume der Steine. Irgendwann kam der Husten, dann das Fieber. Der Husten schüttelte Ayden durch, das Fieber ließ ihn abwechselnd schwitzen und

frieren. Wenn er für eine Weile wegdämmerte, quälten ihn Alpträume. Joseph starb in einem flammenden Feuer. Kata stand neben John Owen auf der Klippe. Und ein kleiner Junge verhungerte und verdurstete langsam in einer Zelle.

Fünf kleine Tüten Chips, fünf Schokoriegel, fünf Scheiben Brot und fünf Flaschen Wasser waren alles, was sie hatten, er und der kleine Junge. Zehn Tage lang hatte der Junge ausgehalten. Zehn Tage. Jeder davon eine Ewigkeit, jeder ohne Anfang und Ende, denn im Finsternen gab es keinen Tag und keine Nacht.

Die Bartstoppeln wuchsen, die Jeans wurde lose, die Träume hörten auf. Wenn Ayden jetzt wegdriftete, dann nicht in den Schlaf, sondern in die Bewusstlosigkeit. War er wach, kämpfte er gegen das fiebrige Durcheinander im Kopf. Es gab Menschen, die nach ihm suchten. Zehn Tage hatten sie Zeit, danach würde etwas passieren.

Das Donnergrollen verzog sich. Nicht jedoch das Wasser in der Zelle. Aydens Ellbogen knickten ein, seine Hände, mit denen er sich an die Wand stützte, glitten ab. Die Beine, völlig gefühllos von der Kälte, die von seinen Füßen ausging, trugen ihn nicht länger. Adyen sank in die Knie. Er sammelte alle verbliebenen Kräfte und versuchte aufzustehen. Es gelang ihm nicht. Mit tauben Fingern zog er die Tüte aus der Hosentasche. Essen. Er musste etwas essen. Auch wenn er fast nichts mehr hatte. Die weichen Chips schmeckten nach der schmutzigen Brühe, in der er kniete. Trotzdem würgte Ayden sie hinunter. Nach den ersten paar Bissen wurde ihm schlecht. Sein Magen zog sich zusammen. Die Tüte glitt aus seiner Hand. Er tastete nach der Flasche mit dem Wasser. Der letzten. Er fand sie nicht. Mit der Zunge fing er das Nass auf, das aus den Steinen rann. Das Dunkel um ihn herum begann sich zu drehen. Auf allen vieren kroch er zu den Stufen bei der Tür. Erneut krampfte sich sein Magen zusammen. Bittere Gallenflüssigkeit schoss durch

die Speiseröhre nach oben. Ayden spuckte sie aus. Sein Kopf sackte nach vorn. »Fick dich, John«, keuchte er.

Weit hinten, am Ende eines langen Tunnels, hörte er Stimmen. Sie kamen näher. Ihn holen. Panik ergriff Ayden. Sie gab ihm die Kraft, aufzustehen und sich in eine Ecke zu flüchten. Eine sinnlose Aktion. Es gab kein Entkommen. Metallenes Klicken hallte durch Aydens Kopf. Ihm folgte wie ein langes Echo ein unerträgliches Quietschen. Licht fiel in den Raum. Nach einer Ewigkeit im Dunkeln schmerzten Aydens Augen fast so sehr wie der Kopf. Er blinzelte. Unter der offenen Tür stand ein riesiger schwarzer Schatten.

»Scheiße, was für ein Gestank!« Die Stimme gellte in Aydens Ohren. »Steh auf!«

Der Mann hätte Ayden genauso gut befehlen können, die Flügel auszubreiten und zu fliegen. Es war unmöglich.

»Holt ihn raus!«

Der kalte, gefühllose Befehl schnitt sich tief in Aydens Erinnerung. Zurück an den Tag in der Lagerhalle, als zwei Schläger ihn krankenhausreif geprügelt hatten, während ein Mann mit der Ausstrahlung und den Augen eines Wolfs ihm sagte, was er von ihm erwartete. Dieser Mann war hier! Noch konnte Ayden ihn nicht sehen, sondern nur hören, doch der Wolf war da, draußen vor der Tür.

Unter leisem Fluchen betraten zwei Männer das Verlies. Sie zerrten Ayden hoch. Kraftlos hing er zwischen ihnen, Hose und Schuhe durchweicht und mit einer schmierigen Lehm-schicht überzogen, auf dem Pullover sein Erbrochenes, die Haare verfilzt, zwischen den Bartstoppeln eine juckende, entzündete Schürfwunde. Die Männer schleppten ihn in den steinernen Flur eines Kellergewölbes und von dort eine Treppe hoch in einen leeren Stall, in dem es nach Heu und Schafen roch. Durch ein Tor schien helles Licht, noch viel heller als vorhin im Verlies. Zuerst sah Ayden nur gleißende Leere. Dann

einen stahlblauen Himmel. Und unter dem Himmel eine karge Landschaft, fast so karg wie in Schottland, nur dass auf diesem steinernen Boden bis hin zu dem markanten Felsenhügel am Horizont Olivenbäume wuchsen.

Vor der Scheune wartete der Wolf auf sie. Er musterte Ayden mit einem ausdruckslosen Blick, der nicht verriet, was er dachte.

»Bringt ihn zum Boss.«

»Aber der Typ ist völlig verdreht.«

Ein belustigtes Grinsen legte sich auf das Gesicht des Wolfs. »Der Boss wartet nicht im Haus, sondern drüben in der Kapelle. Vor Gott sind alle gleich, egal wie sie aussehen und riechen.«

Er winkte die Männer weiter. Die Geste wirkte locker, beinahe beiläufig, und dennoch war sie ein unmissverständlicher Befehl, dem die beiden wortlos nachkamen. Sie führten Ayden über einen Pfad auf die andere Seite des Stalls. Während sich seine Augen an das Licht gewöhnten, schaute er gebannt auf das, was sich vor ihm auftat. Auf einer Anhöhe stand eine kleine weiße Kapelle mit einem grauen Steindach. Sie war beinahe ein Ebenbild der Kapelle, die er auf unzähligen Fotos gesehen hatte. Nur die Landschaft dahinter war die falsche. Von der Anhöhe bis zum Meer erstreckte sich ein wildes, unberührtes Tal. An der schönsten Stelle lag ein steinerner Bau mit riesigen Fensterfronten, der sich in Form und Farbe nahtlos in die Landschaft einfügte. John Owen hatte noch immer Geschmack. Denn dass er es war, der in der Kapelle auf ihn wartete, daran hatte Ayden nicht den geringsten Zweifel.

Bis er ihm gegenüberstand.

Der dunkelhaarige Mann mit dem sonnengebräunten Gesicht neben dem Altar konnte unmöglich John Owen sein. Das lag nicht nur an der Haarfarbe. Er hatte weder Owens Nase noch seinen Mund. In den hellen Jeans und dem weißen Hemd

mit dem offenen Kragen sah der Fremde aus wie einer dieser verwegenen Aussteiger, die sich nach einer brillanten Karriere mit ihrem Geld ein eigenes Weingut leisteten.

»Lasst ihn los!«, befahl er.

Nicht einmal die Stimme war die von John Owen.

Ayden taumelte und musste sich an einer der wenigen Kirchenbänke festhalten. Fünf Reihen. In jeder Reihe Platz für ungefähr fünf Leute. Mehr nicht. Kein kleiner Junge, der leblos und mit gebrochenen Augen auf einer Bank lag.

Ayden starrte auf die rechte Hand des Mannes. Sie steckte in einem schwarzen Lederhandschuh. Der Mann musste seinen Blick bemerkt haben. Langsam streifte er den Handschuh ab.

»Kata hat ganze Arbeit geleistet.« Er hielt seine Hand in die Höhe. Sie war steif und vernarbt, an zwei Fingern fehlten die Kuppen. »Sämtliche Brüche, sogar die im Rückenbereich, sind verheilt. Ein plastischer Chirurg konnte mein Gesicht verändern, ein Chip sorgt für eine andere Stimme, aber die Hand ist verloren.« Owen zog den Handschuh wieder über. »Willkommen in meiner Welt, Tyler Carlton. Ich hoffe, du hattest genügend Zeit, dir zu überlegen, warum du noch lebst.«

Erneut hob er die Hand. Diesmal, um jemanden in den Raum zu winken. Ayden klammerte sich an die Bank. Mit angehaltenem Atem drehte er sich um, doch die beiden Gestalten, die die Kapelle betraten, waren nicht die, die er erwartet hatte. Obwohl er sich festhielt, geriet er ins Wanken.

John lachte. »Für Laura und Patrick ist es noch zu früh, Tyler.«

Aydens Hände glitten ab. Bevor er umkippen konnte, fing ihn die zwei Männer auf und brachten ihn unter Johns Gelächter aus der Kapelle.